

Modephänomen oder Akkulturation? Das „Modell Frankreich“ und der Wittelsbacher Hof

Eva-Bettina Krems
**Die Wittelsbacher und Europa.
Kulturtransfer am frühneuzeitlichen Hof.** (Studien zur Kunst, 25).
Wien/Köln/Weimar,
Böhlau 2012. 374 S., 82 Abb.
ISBN 978-3-412-20810-3. € 49,90

rischer Forschungen zu barocker Hofhaltung und Fürstenrepräsentation gewesen (vgl. Elias, *Die höfische Gesellschaft*, EA 1969; Burke, *The Fabrication of Louis XIV*, 1992). Eva-Bettina Krems hat es in ihrer Habilitationsschrift unternommen, anhand der Baumaßnahmen der Wittelsbacher in und um deren Residenzstadt München im *grand siècle* zu überprüfen, ob und inwiefern man sich in Bayern am „französischen Modell“ orientierte.

MODELL FRANKREICH

Im *grand siècle* Ludwigs XIV. war dessen Hofhaltung in Versailles das Maß aller Dinge, ein in der europäischen Fürstengesellschaft weitbeachtetes Modell eines königlichen Hofes mit seiner symbolischen Repräsentation und politischen Herrschaftspraxis. Dies ist lange Jahre – von Norbert Elias bis zu Peter Burke – der Tenor sowohl kunsthistorischer als auch histo-

Blickt man in die landesgeschichtliche Literatur, so scheint daran nicht der geringste Zweifel zu bestehen: Unter Max Emanuel habe sich Bayern vom italienischen Vorbild losgesagt und sich ganz dem französischen Modell verschrieben – ein Stilwechsel, der zugleich mit einer politischen Annäherung an Frankreich einherging. Kurbayern stand im Spanischen Erbfolgekrieg als Bündnispartner an der Seite Frankreichs und zahlte dafür einen ho-

hen Preis, denn über Max Emanuel wurde die Reichsacht verhängt, Bayern von kaiserlichen Truppen besetzt und ausgeplündert, der Kurfürst selbst weilte in den letzten Kriegsjahren im französischen Exil, eine Rückkehr nach Bayern blieb nur noch eine vage Hoffnung. Frankreich war daher für Kurbayern in den Jahren um 1700 ein politischer Weggefährte, mit dessen Hilfe sich Max Emanuel den Traum einer Königswürde für die Wittelsbacher verwirklichen wollte. War diese Anlehnung an die Politik Frankreichs ursächlich für den Stilwechsel, für die Orientierung Bayerns am französischen „Modell“?

Obwohl die Rede von diesem „Modell“ in der Hofforschung nicht eben selten anzutreffen ist, bleibt doch meist unklar, in welchen Bereichen sich diese Modellhaftigkeit ausgewirkt haben soll. In Kreams' Untersuchung wird die angenommene Vorbildhaftigkeit des französischen Hofes auf drei unterschiedlichen Feldern überprüft: erstens dem Hofzeremoniell, vor allem den Regelungen für den Zutritt zu den Staatsappartements und den Gemächern der Mitglieder der Herrscherfamilie, zweitens anhand einzelner Elemente der dekorativen Ausstattung, und drittens der Semantik der Schlösser, die sich beispielsweise in deren Bildprogrammen widerspiegelt. Der Zugang zum Herrscher war in Frankreich seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts – im Unterschied zu den meisten anderen europäischen Höfen – traditionell durch eine große Offenheit geprägt, die Begegnung mit dem Herrscher blieb nicht auf einen kleinen Kreis adliger Hofmitglieder beschränkt.

Dies galt auch für den Zutritt zu den Staatsappartements, der nicht auf eine exklusive Personen- gruppe eingeschränkt war. Das Zugangszeremoniell war ein traditionelles Element französischer Hofhaltung, das unter Ludwig XIV. keine gravierenden Änderungen erfuhr (vgl. hierzu Jeroen Duindam, *Vienna and Versailles. The Courts of Europe's Dynastic Rivals 1550–1780*, Cambridge 2003, 204–206). Für die Selbstdarstellung des Königs und die dafür eingesetzte Ikonographie war der Regierungsantritt Ludwigs XIV. hingegen ein

markanter Einschnitt. Versailles stand für eine innovative Form der Herrschaftsrepräsentation, die sich aller Verweise auf die Dynastie weitgehend entledigte und stattdessen die Person des regierenden Königs und dessen Leistungen in den Mittelpunkt rückte (vgl. hierzu u. a. Gérard Sabatier, *Versailles ou la figure du roi*, Paris 1999).

SELEKTIVE ADAPTIONEN

Welche dieser drei Elemente – Zugangszeremoniell, Dekor und Ikonographie – wurden in Bayern aufgegriffen und rezipiert? Dieser Frage widmet sich Kreams im dritten Teil, dem Herzstück ihrer Arbeit, in dem sie die von den Wittelsbachern vorgenommenen Baumaßnahmen im Zeitraum von 1660 bis 1725 vorstellt und die Frage nach der Orientierung am „französischen Modell“ zur Debatte stellt. Dies ist zugleich der stärkste Teil der Untersuchung. Im Einzelnen geht es um die Neugestaltung der Appartements der Kurfürstin Henriette Adelaide in der Münchner Residenz, dann um die dortigen Appartements des Kurfürsten Max Emanuel sowie um die Errichtung der Schlösser Nymphenburg und Schleißheim nach dessen Rückkehr aus dem französischen Exil, um Umbaumaßnahmen im Schloss Dachau sowie schließlich um die Appartements, die sich Kurfürst Karl Albrecht in der Residenz neu anlegen ließ.

Kreams macht – ähnlich wie Henriette Graf (*Die Residenz in München. Hofzeremoniell, Innenräume und Möblierung von Kurfürst Maximilian I. bis Kaiser Karl VII.*, München 2002, v. a. 116–125) – überzeugend deutlich, dass in keinem einzigen dieser Fälle von einer direkten Übernahme französischer Vorbilder die Rede sein kann. Dies liegt vor allem darin begründet, dass das Empfangszeremoniell an den Höfen des Alten Reiches – auch am kurbayerischen Hof – anderen Regeln folgte als in Versailles. Auch die Neubauten in Schleißheim und die Umbaupläne für Nymphenburg wichen von französischen Lösungen in vielfältiger Weise ab: Die Galerie wurde integriert in die Raumfolge, die Treppenanlage spielte auch in ihrer Prachtentfaltung eine ungleich größere Rolle als bei französischen Schlössern dieser Zeit, selbst die Dreiflügelanlage konnte sich nicht durchsetzen.

Gerade an den vom französischen Hofarchitekten Robert de Cotte entworfenen Bauplänen für Schleißheim kann Krems demonstrieren, welche Konzepte des französischen Schlossbaus nicht die Zustimmung des Bauherrn fanden und daher nicht umgesetzt wurden. Hinzu kam das Festhalten an der Tradition, insbesondere in der Residenz selbst, aber auch bei Neubauprojekten wie in Schleißheim, wo Max Emanuel eine Integration des bereits bestehenden Schlossbaus in die neue Anlage erzwang. Stets war ihm auch die Herausstellung der dynastischen Tradition der Wittelsbacher ein wichtiges Anliegen, insbesondere im „Ahenschloss Dachau“ (294). Gerade die Personalisierung der Repräsentation, wie sie Ludwig XIV. in Versailles sowie in seinen Denkmälern in Paris (Place Vendôme, Place des Victoires u. a.) auf die Spitze trieb, dürfte daher in der europäischen Fürstengesellschaft viel eher ein Eklat gewesen sein als ein „Modell“ zu bilden – dem Rezensenten ist jedenfalls kein Beispiel bekannt, in dem die für das Versailles Ludwigs XIV. kennzeichnende personalisierte Repräsentation im Schlossbau in vergleichbarer Form übernommen worden wäre.

Die Übernahmen und Adaptionen fanden selektiv statt, und sie beschränkten sich weitgehend auf den Bereich der Ausstattung: In Henriette Adelaides Appartements befand sich nach der offiziellen Raumfolge ein Schlafzimmer mit einem Paradebett, allerdings ohne dass dieses in irgendeiner Weise in ein Empfangszeremoniell einbezogen gewesen wäre oder dort jemals ein *lever* nach französischem Vorbild stattgefunden hätte. Außerdem finden sich zwar zunehmend französische Ausstattungsobjekte hoher Qualität wie Spiegel, Tapisserien etc. Eva Krems deutet die Adaption französischer Vorbilder jedoch als dekorative, nicht aber als ikonographische Übernahmen. Französische Objekte dokumentierten auf einer weiteren Ebene den guten Geschmack des Bauherrn, wodurch er sich innerhalb der europäischen Fürstengesellschaft als Kenner und als Mann auszeichnen konnte, der *in aestheticis* auf der Höhe seiner Zeit war; eine weitergehende Bedeutung als

Indikatoren politischer Orientierung oder als Zeichen einer vollständigen Übernahme französischer Vorbilder auf dem Gebiet des Schlossbaus spricht Krems ihnen mit guten Gründen ab. Schleißheim war eben kein bayerisches Versailles, sondern eine Sommerresidenz der bayerischen Kurfürsten.

KULTURTRANSFER UND AKKULTURATION?

Wie bringt man nun diesen überaus überzeugenden Befund angemessen auf den Begriff? Krems kommt in ihrer Arbeit zu dem Ergebnis, einen „Kulturtransfer im Sinne eines Wandels kultureller und politischer Praktiken“ habe „es meist nur in einem vom Zeremoniell befreiten Bereich gegeben“ (330). Anders ausgedrückt, war der französische Hof in Bayern zwischen 1680 und 1726 vor allem im Dekor stilbildend, nicht aber in der Gestaltung des Hofzeremoniells oder in der repräsentativen Ikonographie der untersuchten Schlossbauten. Als Beschreibung erscheint der Befund treffend. Weniger überzeugend sind indes die dabei verwendeten Begriffe und die damit einhergehenden Konzepte, die wenig dazu beitragen, den Befund angemessen zu deuten. Die Begriffe „Kulturtransfer“ oder „Akkulturation“ beschreiben nämlich weit grundsätzlichere Wandlungsprozesse als man sie am kurbayerischen Hof aufgrund der Vorliebe für französische Ausstattungsstücke konstatieren kann.

Hierfür wäre zunächst einmal die Bedeutung des Kulturbegriffs zu klären: Welche Kultur war denn vorherrschend an den europäischen Höfen an der Schwelle zum 18. Jahrhundert? Versteht man Kultur als die in einer Gruppe von allen Mitgliedern geteilte Matrix zur Wahrnehmung, Klassifizierung und Bedeutungszuschreibung ihrer Welt (vgl. hierzu exemplarisch die Definition bei Clifford Geertz, *Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur*, in: ders., *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Frankfurt a. M. 1999, 7–43, hier: 9 und 20–24), so müsste zunächst geklärt werden, ob sich diese Matrix so einfach nach höfischen Orten klassifizieren lässt, dass man sinnvoll von einer Kultur des französischen Hofes und einer des

kurbayerischen Hofes sprechen kann. Dies lässt sich mit guten Argumenten bestreiten: In vielerlei Hinsicht bewegten sich die Höflinge in Versailles ebenso wie in Wien oder München in einer gemeinsamen Lebenswelt, war die Matrix der Wahrnehmung und der Sinnzuschreibung seitens der Akteure nicht von lokal eindeutig zurechenbaren Differenzen bestimmt.

War der Habitus der Akteure in Versailles und in München ein anderer, weil es Unterschiede im Empfangszeremoniell und in der Raumfolge gab? Kann man postulieren, dass an der savoyischen Prinzessin Henriette Adelaide „ein durchgreifender Prozess kulturell-mentaler Assimilierung vollzogen wurde“ (106), weil sie sich nach ihrer Ankunft in München dem dortigen Hofzeremoniell zu fügen hatte? Gab es gar als Ausgangsbedingung für Akkulturation einen „Zusammenprall verschiedener Kultursysteme“ (132)? Und von welchen Kultursystemen wäre dann auszugehen: einem französischen und einem bayerischen bzw. einem der Höfe des Alten Reiches oder einem, das den Mitgliedern des höfischen Adels insgesamt gemein ist und diese Gruppe von anderen adligen Lebenswelten abhebt? Dies anzunehmen, wäre allemal eine sinnvolle Alternative zur Projektion eines deutsch-französischen Nationalgegensatzes vom 19. Jahrhundert zurück in die Frühe Neuzeit. Diese grundsätzlichen Fragen werden in der Arbeit weder angemessen diskutiert noch gar geklärt. Es ist daher bereits fraglich, ob es überhaupt sinnvoll ist, von einer Kultur des französischen und einer des kurbayerischen Hofes zu sprechen. Akzeptiert man aber diese Differenzbildung, so stellt sich als ein weiteres Problem das der Übernahme kultureller Muster von einer Kultur in die andere. Um auf Krems' Statement zurückzukommen: Welche kulturellen und politischen Praktiken haben sich denn in Bayern infolge des französischen Vorbilds gewandelt? Man erfährt in ihrer Arbeit nichts über die für den Habitus des bayerischen Hofadels bestimmenden Praktiken, nichts über ‚Stile‘ politischer Kommunikation und der Entscheidungsfindung. Dies wäre aber zentral, wenn man für die Be-

trachtungszeit einen wie auch immer gearteten Kulturtransfer postulieren möchte.

Worüber Krems hingegen ausführlich informiert, ist der Kauf französischer Ausstattungsobjekte, die Adaption von Stilen und Moden, die in Frankreich ihren Ursprung hatten, an den Höfen des Alten Reiches. Hier wäre es aber notwendig gewesen, dem Leser darzulegen, ob es sich dabei um einen Warentransfer handelte, um die Orientierung an einem in der europäischen Hofgesellschaft allgemein geteilten Stilideal und dessen Wandel oder aber um einen Kulturtransfer im oben beschriebenen Sinne (vgl. hierzu Ulrich Gotter, Zwischen Südsee, Paris und Sanssouci. Konzepte von Kulturtransfer und der friderizianische Hof, in: *Friedrich der Große: Politik und Kulturtransfer im europäischen Kontext. Beiträge des vierten Colloquiums in der Reihe „Friedrich300“ vom 24./25. September 2010*, hg. v. Michael Kaiser/Jürgen Luh; URL: http://www.perspectivia.net/content/publikationen/friedrich300-colloquien/friedrich-kulturtransfer/gotter_kulturtransfer [Zugriff am 25.04.2014]). Nicht jede in Paris gefertigte Kutsche, die über ein bayerisches Kopfsteinpflaster gerollt ist (94), liefert einen Beleg für Kulturtransfer oder gar für „mentale Assimilierung“.

Die überzeugenden empirischen Ergebnisse von Krems Untersuchung bleiben von diesen Einwänden unberührt. Es handelt sich bei dieser Arbeit um einen gewichtigen Beitrag zur Hofforschung, der an gängigen Vorstellungen vom „Modell Versailles“ für die europäische Fürstengesellschaft grundsätzliche Zweifel anmeldet und diese auf überzeugende Weise anhand der Schlossbaumaßnahmen der Wittelsbacher im *grand siècle* belegt.

PROF. DR. ANDREAS PEČAR
 Institut für Geschichte der Martin-Luther-
 Universität Halle-Wittenberg,
 Hoher Weg 4, 06120 Halle (Saale),
 andreas.pecar@geschichte.uni-halle.de